

»Kehrt um und glaubt an das Evangelium«

Überlegungen zur Spiritualität von Umkehr und Buße

Sünde ist kein Regelverstoß und wer sich Asche aufs Haupt streut, tut noch nicht Buße. Viel radikaler ist es, Menschsein als In-Beziehung-Sein (an) zu erkennen. Umkehr ist dann der durch die Gnade ermöglichte Prozess, gebrochene Beziehung neu aufzunehmen.

● »Tut Buße!« – ein ausgesprochen unmoderner Aufruf, der eher nach mittelalterlichen Selbstgeißlern klingt. Näher scheint manchen noch die »Sühne«, die im säkularen Kontext der Justiz wieder auf dem Vormarsch ist, wenn nach Vergeltung gerufen wird. Mit der christlichen Vergebungsbotschaft hat beides nicht viel zu tun und auch nicht jene andere Richtung, die lässig bekennt: »Ich bin zwar egoistisch (oder gemein, unausstehlich ...), aber ich stehe dazu.« Nicht nur der Aufruf zur Umkehr, schon das Angebot der Vergebung erscheint hier als Versuch, den autonomen Menschen zurück in die Heteronomie und damit in die Selbstentfremdung zu führen. Nicolai Hartmann (1882–1950) hat diese These vertreten: Umkehr und Vergebung nähmen den Menschen als Subjekt seiner Handlungen nicht ernst und stellten so eine Entmündigung dar. Weil man Schuld nicht von sich abwälzen könne, ohne zugleich die Autonomie

der sittlichen Person aufzugeben, müsse man in »berechtigtem sittlichem Stolz« den »Willen zur Schuld« haben.¹

Gegen solche Denkformen steht die theologische Einsicht, dass »Vergebung« die zentrale Botschaft des Evangeliums darstellt: Vergebung von Gott her, die Vergebung unter den Menschen ermöglicht und provoziert und zur Wahrheit führt – zur Wahrheit über sich selbst – und so gerade nicht in die Unfreiheit, sondern in die Freiheit. Die Botschaft von der Rechtfertigung allein aus Gnade – seit der »gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre« können das auch katholische Christen ohne Scheu so sagen – ruft uns ins Bewusstsein, dass Gott gerade die SünderInnen beruft und dass die christliche Gemeinde aus der Vergebung, nicht aus der eigenen Perfektion lebt. Wenn wir nun der Frage nachgehen wollen, wie Umkehr, Buße und Vergebung heute zu verstehen sind, so muss der erste Blick der Frage nach Sünde und Schuld gelten.

Was heißt denn hier »Sünde«?

● Sünde wird in der Moralthologie gemeinhin als »Schuld vor Gott«² definiert, eine rein formale Bestimmung. Was sie konkret bedeutet,

klärt sich erst vom Gottesbild und dem damit verbundenen Moralverständnis her.

Gott als autoritärem Richter entspricht als Moralitätsmodell die Heteronomie. Die zentrale Kategorie einer solchen »autoritären Moral«³ ist der Gehorsam gegenüber dem Willen des Gesetzgebers, welcher durch Sanktionen gesichert wird. Schuld wird in diesem Kontext als Gesetzesbruch verstanden, Buße dementsprechend als die selbst vollzogene, quasi vorweggenommene Strafe. Strafe muss in jedem Fall sein, um das moralisch Richtige zu sichern.

An diesem Modell stimmt nachdenklich, dass es nicht nur einem mythologischen Vergeltungsautomatismus anhängt, sondern zudem nicht damit rechnet, dass Schuld auch (und viel radikaler) durch Trauer und Betroffenheit bearbeitet werden kann. Weil dem Menschen die Umkehr nicht zugetraut wird, deshalb kommt auch die positive Möglichkeit der Vergebung nicht in den Blick. Buße aber als – möglicherweise auch selbst auferlegte – »Leid-Leistung« der Schuldigen, um geschehenes Unrecht auszugleichen, hat nicht das Geringste mit dem Evangelium zu tun.⁴

Das gegenteilige Gottesbild sieht Gott eher als Laisser-faire-Pädagogen, der dem Menschen keine Grenzen setzt, um ihn/sie ganz in der Freiheit sich entwickeln zu lassen. Moralität gießt sich hier in den Satz: »Werde, was du bist!« – was in einer individualistischen Anthropologie zur (falsch verstandenen!) beziehungslosen Selbstverwirklichung führt. Schuld begegnet im Sinne der Autonomie primär als Schuld sich selbst gegenüber, weil man hinter den eigenen Möglichkeiten und Herausforderungen zurückgeblieben ist. Aufgelöst wird Schuld in diesem Verständnis durch gelungene Selbstwerdung, die auch die Integration der eigenen Schwächen einschließt. Wo Autonomie zur Beziehungslosigkeit wird, bedarf es konsequenterweise auch

nicht der Vergebung von außen. Wenn mir jemand vergeben muss, dann ich mir selbst.

Individualistische Anthropologie verkennt jedoch den relationalen Charakter menschlicher Personalität: Der Mensch ist Person in und als Beziehung. Weil der Mensch wesentlich aus der Beziehung lebt, von anderen her und auf andere hin, deshalb verwirklicht sich seine/ihre Freiheit in Beziehung, als Frei-sein-für-Andere. Liegt dem moralischen Autonomiekonzept solch re-

»Freiheit in Beziehung – als Frei-sein-für-Andere«

lationale Anthropologie zugrunde, so erweist sich auch Moral als relationale Größe: Es stimmt dann zwar immer noch, dass Schuld sich gegen mich selbst richtet, dass sie ein Zurückbleiben hinter meine eigenen Möglichkeiten bedeutet, aber eben darum, weil sie meine Beziehungen zu anderen – und darin auch zu Gott – (zer-)stört. In diesem Sinne ist Moralität als Theonomie zu verstehen: nicht als religiös überhöhte Heteronomie, sondern als relational verfasste Autonomie, als »mündige Moralität«⁵ in Verantwortung für mich und andere vor Gott.

Schuld und Sünde bedeuten dann im Tiefsten den Bruch von Beziehung, die Verweigerung des Von-anderen-her- und Auf-andere-hin-Seins – im Letzten des Seins von Gott her und auf Gott hin. Einsicht und Einwilligung in diese Wahrheit, dass ich mein Leben nicht selbst gemacht habe, dass ich mich und mein Leben verdanke, und die Antwort auf diese mir angebotene Beziehung: Das ist dann Glaube in seiner tiefsten Bedeutung.

Wo sich aber der Mensch selbst ins Zentrum stellt, lebt er nur aus sich und für sich – in Selbstverkrümmung: cor curvum in se. Das bedeutet eine Entfremdung in vier Dimensionen: Selbstentfremdung, Entfremdung vom anderen Men-

schen, Entfremdung von der nichtmenschlichen Schöpfung und Entfremdung von Gott.⁶ Der einzelne Akt, das schuldhaftige Tun oder Lassen, erweist sich als Oberfläche dieser Tiefendimension

»Konsequenz der Selbstverkrümmung in der täglichen Praxis«

existentiellen Unglaubens, als Konsequenz der Selbstverkrümmung in der täglichen Praxis – und die ist mitunter viel weniger spektakulär, als es die traditionelle Rede von (Tod-)Sünden nahelegt.

Wer dem Wesen der (eigenen) Schuld und Sünde auf der Spur bleiben will, wird zwar von der Oberfläche der Einzeltaten ausgehen, darf aber nicht dabei stehen bleiben, sondern muss in die Tiefendimension des *cor curvum in se* vordringen. Schuld und Sünde werden dabei in einem doppelten Sinn als Selbst-Verfehlung erkannt: Nicht etwas sündigt in mir, ich selbst bin das Subjekt meiner Handlungen, bin SünderIn im eigentlichen Sinn; und zugleich verfehle ich darin mich selber, in meinem tiefsten Wesen und mit meinen tiefsten Sehnsüchten. Wo die vielfältigen Entschuldigungsmechanismen, die Verdrängung und Rationalisierungen der Schuld aufgegeben werden, dort eröffnen Betroffenheit und Trauer den Prozess der Umkehr und der Versöhnung.

Der Prozess der Umkehr und Buße

- Ein ungeschminkter Blick auf das eigene Sündersein ist jedoch nur menschenmöglich, wenn nicht die Verurteilung, die Festlegung auf die Schuld, sondern die Vergebung das letzte Wort hat, wenn also begründete Hoffnung be-

steht, dass die zerstörte Beziehung zu Gott und den Menschen wieder neu gestiftet werden kann. Wo es aber um Beziehung geht, kreist der Prozess der Versöhnung um zwei Freiheiten, das Ich und das Du. Damit ist jede einlinige Automatik ausgeschlossen: Buße ist nicht ins Schema einer »merkantilen Leistungsmoral«⁷ zu pressen, die Vergebung »verdienen« oder gar »erzwingen« will, sondern es geht um einen offenen per-

»keine merkantile Leistungsmoral, sondern ein Weg der Lebensheilung«

sonalen Prozess aufeinander zu. Vergebung bleibt so stets ein frei gewährtes Geschenk, das dennoch nicht voraussetzungslos ist.⁸ Sie ist vielmehr ein Weg der »Lebensheilung«⁹, in dem die Macht der Sünde nicht durch Gegengewalt, sondern durch Liebe überwunden wird: Dieser Prozess verläuft zirkulär, denn ich kann mich auf diesen Weg nur machen, weil er von »extra nos«, von Gott her eröffnet ist, weil mir – im Modus der Verheißung – die Vergebung schon zugesichert ist und ich – im Modus der Hoffnung – der Vergebung schon sicher sein darf.

So setzt die Wiederherstellung der in der Sünde zerbrochenen Beziehung einerseits meinen Weg aus der Selbstverfallenheit in den ursprünglichen Bezug zum anderen voraus, andererseits gibt mir erst diese vom anderen her eröffnete, geschenkte Beziehung die Möglichkeit, die Selbstverkrümmung loszulassen und mich zu öffnen. Umkehr, Buße und Vergebung als mehrstufiger Prozess zwischen verschiedenen Freiheitssubjekten können also nicht von einem Menschen allein »gemacht« werden. Jeder Versuch, aus sich heraus die Sünde zu überwinden, bleibt ein Versuch der Selbstrechtfertigung und führt umso tiefer in die Selbstverkrümmung.

Einsicht: Der erste und entscheidende Schritt in diesem Prozess ist die Einsicht in das

Faktum der Schuld: dass dies meine Schuld ist und dass dies meine Schuld ist. Diese Einsicht lässt sich nicht »machen«, schon gar nicht durch Vorhaltungen erzwingen. Auch objektiv richtige Vorhaltungen führen eher in Verhärtung, Rationalisierung und Ausflüchte. Die Einsicht in die Schuld dagegen überfällt mich oft blitzartig: Ich bin es selbst, nicht etwas Fremdes in mir – mea culpa! –, aber gerade durch diese Erkenntnis

»Einsicht in die eigenen Abgründe«

werde ich mir selbst fremd. Die Einsicht in die eigenen Abgründe macht jeden Versuch der Selbstentschuldigung unmöglich. Solange ich mich jedoch vergleiche, solange ich versuche, mir selber zu versichern, dass ich immer noch besser bin als »die anderen«, habe ich meine Sünde noch nicht erkannt. Zugleich darf aber die Einsicht nicht in eine selbstzerstörerische Erniedrigung führen; vielmehr geht es darum, den ungeschminkten Blick im Bewusstsein zu wagen, dass von Gott her Vergebung zugesagt ist. Daher ist es angemessen, sich aufzurichten und in Hoffnung das Haupt zu erheben, denn die Erlösung ist nahe (vgl. Lk 21,28).

Reue: Wo dieses Wissen um die eigene Schuld klar vor Augen liegt, fordert es zur Stellungnahme heraus: Die bewusste Abwendung von der Schuld nennt die traditionelle Moraltheologie »Reue«. Es geht dabei nicht um ein bloßes »Gefühl«, so wie auch Schuldenerkenntnis kein Gefühl ist. Es geht vielmehr um die Stellungnahme: In der Reue sage ich mich los von meiner Sünde, nicht allein, ja nicht einmal primär von der einzelnen Tat, sondern von deren

»Es geht um die Stellungnahme.«

deren Tiefendimension, meiner Selbstverfallenheit, die zu einer bestimmten Praxis geführt hat.

So setzt die Reue die Tiefe der Selbsterkenntnis voraus, denn es geht eben nicht darum, dass mir eine bloße »Verfehlung aus Schwäche« Leid tut, sondern er geht um einen echten Bruch mit der sündigen Vergangenheit – aus der Hoffnung auf die verheißene neue Zukunft der Beziehung. Nicht die Abwendung von der Sünde aus Furcht (atritio), sondern die Neuaufnahme der gebrochenen Beziehung aus Liebe (contritio) ist so das Wesen der Reue.

Bekennnis: Im Bekenntnis verdichtet sich dieser Prozess zum Symbol, indem ich bezeuge, dass ich mein Leben als verdanktes, von dem/der anderen her und auf ihn/sie hin, anerkenne. Verbunden mit der Bitte um Vergebung ist das Bekenntnis wirksames Zeichen der Einsicht und Reue – und noch mehr als alles Bisherige ist es nur aufgrund der Hoffnung, dass die Vergebung nicht verweigert, sondern gewährt wird, möglich. Zugleich ist dieser Schritt notwendig, weil erst im konkreten Bekennen, ohne irgendwelche Ausflüchte, Selbstbetrug und Selbstrechtfertigung unmöglich werden. Dabei ist es für alle Beteiligten unerlässlich, dass nicht bloß allgemeine Formeln gebraucht werden, sondern dass tatsächlich die konkrete Sünde als solche benannt wird.

So geschieht im Bekenntnis ein Durchbruch zur Gemeinschaft und ein Durchbruch zu neuem Leben – Leben nicht mehr aus dem *cor curvum in se*, sondern aus der Beziehung heraus, die

»Durchbruch zur Gemeinschaft und zu neuem Leben«

im Dialog des Bekenntnisses neu gestiftet wird. Erst vom Bekenntnis her kann das Wort der Vergebung gesprochen und vernommen werden. Das gilt für das Bekenntnis und die Vergebungsbitte, die ich an den Menschen richte, an dem ich schuldig geworden bin, aber ebenso für die Got-

tesbeziehung, die ja auf vielfältige Weise vermittelt ist durch die Brüder und Schwestern im Glauben.

Vergebung und Versöhnung: Der zirkuläre dialogische Prozess der Umkehr und Buße geschieht im Zusammenwirken von beiden Polen: sich selbst aus der Selbstverkrümmung lösen und in diesem Prozess von außen her unterstützt werden – beides aufgrund der Verheißung der Vergebung und Versöhnung. Die Hoffnung auf Vergebung führt zur Umkehr, die Umkehr wiederum ermöglicht erst echte Vergebung. So wird der Bruch der Beziehung zwar weder ungeschehen gemacht noch vergessen – das »Schwamm drüber« ist keine Lösung –, aber die zerbrochene Beziehung kann aufs Neue geknüpft werden. Dabei bleibt Vergebung stets frei gewährtes Geschenk und ist nicht zu erzwingen. Vergebung ist

»Vergebung ist ein Risiko«

in diesem Prozess ebenso ein Risiko wie Umkehr und Buße. Es gibt – zumindest im zwischenmenschlichen Bereich – keine Garantie, aber ich darf hoffen, und aus dieser Hoffnung kann ich das Risiko annehmen.

Damit schließt sich der Kreis: Vergebung und Versöhnung geschehen nicht aufgrund von Buße und Umkehr, sondern sind wesentlich Gnade und Geschenk, und zugleich setzt Umkehr die Hoffnung auf die Vergebung voraus. Ermöglicht ist dieser Zirkel auf der Basis der von Gott her durch Christus gewirkten Vergebung, dem »Geschenk seiner Zuvorkommenheit«¹⁰. Wie überall in diesem Prozess kommen hier interpersonale, soziale und spirituelle Dimensionen zusammen.

Wiedergutmachung: Die Erfahrung der Vergebung drängt nun von sich aus auf die Wiedergutmachung als »dankbares Tun«¹¹. Dabei geht es nicht darum, Getanes ungeschehen zu

machen, so wie es in der Vergebung nicht um ein Vergessen geht. Wiedergutmachung ist vielmehr ein Symbol für die Verantwortung, die ich für meine Schuld übernehme; und das bedeutet, deren Folgen, so gut es geht, aufzuarbeiten. Das heißt auch, Verantwortung für die strukturelle Dimension der Schuld wahrzunehmen. So kann Wiedergutmachung bedeuten, die Strukturen der Sünde, an denen ich selbst mitgebaut habe, ein Stück weit niederzureißen: vorrangig an der »Baustelle«, an der ich selber mitgebaut habe; wo das aber nicht möglich ist, durchaus auch an

»Zeichen dafür, dass die Vergebung angekommen ist«

anderer Stelle. Zu beachten ist hier, dass Vergebung implizit die Wiedergutmachung erhofft, quasi als Zeichen dafür, dass die Vergebung angekommen ist und die neu gestiftete Beziehung tatsächlich wieder eine gegenseitige ist. Somit liegt hier wiederum ein Zirkel von Verheißung, Hoffnung und Erfüllung vor.

Die christliche Gemeinde als Ort und Mittlerin der Versöhnung

- In diesem Prozess der Buße und Versöhnung kann und soll die Gemeinde eine wesentliche Rolle spielen – indem sie als »Ort wohlthuender Solidarität«¹² die Erfahrung von Vergebung und Versöhnung bereitstellt und damit zur Umkehr ermutigt und sie ermöglicht: sakramentaler Ort der Schuldbewältigung, »Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der Menschheit«¹³. Es ist ihr Amt, einen Ort für das Bekenntnis zur Verfügung zu stellen, wo der/die SünderIn auch die Zusage der Vergebung – von Gott und vom Menschen her – hören kann. Allerdings reduziert katholi-

sche Amtstheologie, die sich immer noch scheut, das Amt von der *Communio* her zu verstehen, diese Rolle der Gemeinde, die ja die (Gesamt-) Kirche am Ort darstellt, auf ein Rudiment der ursprünglichen Bedeutung. Neue Wege der Gemeinschaftserfahrung im Prozess der Buße und Versöhnung wären hier zu suchen bzw. auszubauen.

Dabei hat nur an einem Ort, wo der persönliche Glaube zur Sprache kommt, auch das persönliche Bekenntnis des Unglaubens – das ja der Kern jeder Sünde ist – seinen Platz. Ob nicht ein Grund für die oft beklagte »Krise des Buß-

»wo der persönliche Glaube zur Sprache kommt«

sakramentes« in der »Krise des Glaubensbekenntnisses« zu suchen ist? Wo nicht vom Glauben, von dem radikalen Vertrauen auf Gott, gesprochen wird, kann auch nicht von der Sünde gesprochen werden.

Weiters kann zum Schuldbekenntnis nur einladen, wer um sich selber als den/die je

größere/n SünderIn weiß. Nur so ist zu vermeiden, dass Beichtende erniedrigt werden und Beichttörende der Selbstüberhebung verfallen. Dietrich Bonhoeffer warnt in diesem Zusammenhang in aller Schärfe vor der »frommen Gemeinschaft«, in der für die »Unfrommen«, die SünderInnen kein Platz ist: »Unausdenkbar das Entsetzen vieler Christen, wenn auf einmal ein wirklicher Sünder unter die Frommen geraten wäre.«¹⁴ Wo die Menschen voreinander ihre Sünde (wie ihr Ringen um den Glauben) verbergen, herrscht Heuchelei und Selbstgerechtigkeit – und die Sünde bleibt.

Wenn aber in der Gemeinde Sündenvergebung erfahren wird, so drängt diese Erfahrung des neuen Lebens, der neuen Gemeinschaft mit Gott und untereinander, von sich aus auf das gemeinsame Mahl der Eucharistie hin. Die Mahlgemeinschaft ist nicht die der Sündlosen, sondern die der versöhnten SünderInnen, Symbol der innigsten Gemeinschaft von Gott und Mensch, die aus der Gnade von Umkehr und Vergebung erwächst¹⁵ – in eschatologischer Dynamik auf das ewige Leben hin.

¹ Vgl. Nicolai Hartmann, *Ethik*, Berlin 41962, 819.

² Franz Böckle, *Fundamental-moral*, München 41985, 126.

³ Vgl. Volker Eid, *Sühne als Schuldbewältigung. Eine moraltheologische Skizze*, in: Josef Blanck/Jürgen Werbeck (Hg.), *Sühne und Versöhnung*, Düsseldorf 1986 (*Theologie zur Zeit* Nr. 1), 157–172, hier 162–166.

⁴ Vgl. ebd., 158.

⁵ Vgl. ebd., 166–168.

⁶ Symbolisch werden alle diese Dimensionen in der Sündenfallerzählung von Gen 3 zum Ausdruck gebracht: Vgl. dazu Marie-Louise Gubler, *Der versperrte Himmel. Biblische und literarische Spurensuche nach dem Bösen*, in: *DIAKONIA* 32 (2001) 89–97.

⁷ Eid, *Sühne als Schuldbewältigung*, 172.

⁸ Vgl. Johannes Gründel,

Schuld und Versöhnung, Mainz 1985, 151–152.

⁹ Eid, *Sühne als Schuldbewältigung*, 170.

¹⁰ Helmut Weber, *Allgemeine Moraltheologie. Ruf und Antwort*, Graz-Wien-Köln 1991, 312.

¹¹ Christoph Gestrinch, Was bedeutet es, von der Sündenvergebung her die Sünde wahrzunehmen? In: Sigrid Brandt u. a. (Hg.), *Sünde. Ein unverständlich*

gewordenes Thema, Neukirchen-Vluyn 1997, 57–68, 67.

¹² Eid, *Sühne als Schuldbewältigung*, 172.

¹³ *Lumen Gentium* Nr. 1.

¹⁴ Dietrich Bonhoeffer, *Gemeinsames Leben* (DBW 5), 93.

¹⁵ So kommt auch der Eucharistie sündenvergebende Wirkung zu. Vgl. in diesem Heft den Beitrag von Birgit Jeggle-Merz.